

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Sinnesphysiologie.** Herausgegeben von J. R. Ewald. Leipzig 1910, Barth.

45. Bd., 1. Heft: R. Dittler u. J. Richter, **Ueber die von der Farbenempfindlichkeit unabhängige Aenderung der Weissempfindlichkeit. S. 1.** Mit der Ermüdung einer Stelle des somatischen Sehfeldes für weisses Licht ist nicht die für Farbe verbunden. Daraus ergibt sich, dass die Weissempfindung nicht durch das Zusammenwirken von einzelnen Farben entsteht. „Mit der weissermüdeten Stelle wird das homogene Licht immer auffallend schön und frei gesehen, während es an der zuvor verfinstert gewesenen sehr stark mit Weiss verhüllt erscheint“. — Klara Grün, **Ueber die Genauigkeit der Wahrnehmung und Ausführung von Augenbewegungen. S. 9.** Bei gleicher Geschwindigkeit wird eine gekrümmte Bewegung erheblich leichter wahrgenommen, als eine in derselben Richtung sich fortsetzende. Bei Augenbewegungen der hier geprüften Art, wenn die geforderte Exkursion = $9'$ ist, würde die Unsicherheit sich auf etwa die Hälfte dieses Betrages, also $4,30'$, belaufen, bei Exkursionen von $17'$ auf $\frac{1}{4}$ dieses Betrages, also $4' 15''$, bei Exkursionen von $50'$ auf $\frac{1}{6}$ hiervon, also $8' 20''$. Auch diese Beobachtungen lassen erkennen, wie die Genauigkeit der Bewegungen, im Verhältnis zum Umfange derselben berechnet, mit zunehmender Grösse der Bewegungen wächst. Die Präzision der Augenbewegungen erscheint in diesem Sinne betrachtet nicht vorzugsweise gross. Ähnlich nimmt bei Bewegungen der Extremitäten die prozentuale Genauigkeit mit wachsendem Umfang der Bewegung zu. — G. Ovio, **Ueber die Projektion. S. 27.** Die Ansichten über die Projektion gehen sehr auseinander, nach der einen geschieht sie in der Richtung der Einfallstrahlen, nach andern in der Linie, die vom getroffenen Punkte der Netzhaut durch das Zentrum den Auges geht, nach andern längs der sich kreuzenden oder nicht kreuzenden Linien im Innern des Auges. Neuestens ist allgemein anerkannt, „dass die Projektion längs der Richtungslinie stattfindet, die vom getroffenen Punkte der Netzhaut zum Objekte geht, während sie durch den Knotenpunkt verläuft“. Aber es gibt auch eine falsche Projektion. Sie wird falsch ¹⁰ „wenn sie in einer geraden Linie stattfindet, welche vom getroffenen Netz-

hautpunkt durch einen Punkt geht, wo der Knotenpunkt vermutet wird, aber nicht vorhanden ist“, d. h. sie würde dem Knotenpunkt entsprechen, falls das Auge in seiner normalen Stellung wäre“; 2^o „wenn sie in einer geraden Linie stattfindet, die vom getroffenen Netzhautpunkte zu jenem Punkte geht, wo das Objekt vermutet wird, aber nicht vorhanden ist“. Darum lautet das Projektionsgesetz: „Die Projektion der Bilder auf dem Sehfelde erfolgt nach einer geraden Linie, die vom getroffenen Netzhautpunkte längs der Stelle hinzieht, wo der Knotenpunkt liegt, oder in der Regel liegen sollte.“

— **Derselbe, Ueber den Schwinkel. S. 37.** Die alte Frage über die Lage des Scheitelpunktes des Schwinkels ist noch nicht endgültig gelöst. Ist es der Knotenpunkt, der Hauptpunkt, das Pupillarzentrum, der Brennpunkt? Die Versuche beweisen, dass bei akkommodiertem Auge der Knotenwinkel nur in gewissen Fällen zur Messung der Bilder in Betracht gezogen werden kann, während der Hauptwinkel in den meisten Fällen sehr gute Dienste leistet. Diese Ueberlegenheit tritt noch deutlicher beim nicht-akkommodierten Auge hervor. — **W. Sternberg, Kitzel- und Juckempfindung. S. 51.** Viele Physiologen trennen beide Empfindungen. Ein Hauptgrund liegt darin, dass das Kitzeln von aussen kommt, niemand sich selbst kitzeln kann. Aber am Gaumen kann man mit der Zunge ein sehr intensives Kitzelgefühl auslösen. „Der Kitzel bezeichnet bloss die aktive Tätigkeit, das Jucken nichts anderes als die passive Empfindung“. — **P. Lasareff, Ueber den Einfluss der Phasen auf die Klangfarbe. S. 57.** „Der Versuch zeigt, dass die Verschiebung keinen Einfluss auf die Tonempfindung hat“. Es werden also die Versuche Helmholtz' bestätigt, die von R. König widerlegt wurden, dessen Sirene aber nicht sehr reine Töne gab. — **Apparat zur Messung der Rollbewegungen des Auges nach Dr. Bárány. S. 59.** — **R. Bárány, Zur Theorie des Bogenapparates. S. 63.** Reizt man den Vestibularapparat kräftig, z. B. durch zehnmalige Drehung um unsere Achse, so werden folgende Erscheinungen beobachtet: 1. Nystagmus horizontalis der Augen; 2. Empfindung der Scheindrehung der äusseren Gegenstände; 3. Empfindung der Scheindrehung des eigenen Körpers bei geschlossenen Augen; 4. Vestibulare Reaktionen. Die Versuche des Vf.s ergaben: „I. Der vestibulare Nystagmus beim Menschen erfüllt die Funktion, während der Drehung die Scheindrehung der Gegenstände zu verhüten, nur mangelhaft; diese bewirkt hauptsächlich der optisch ausgelöste Nystagmus“. II. „Der Vestibularapparat des Menschen erfüllt die Funktion, uns Dreheempfindungen zu vermitteln, sehr mangelhaft. Er orientiert uns meist nur über die Richtung der Drehung“. III. „Die vestibularen Reaktionsbewegungen sind nicht geeignet, das bedrohte Körpergleichgewicht herzustellen“. IV. „Die bei Tieren bedeutungsvolle Innervation der Antagonisten einer jeden Drehung erfolgt beim Menschen nur in geringem Grade und hat ihre physiologische Bedeutung eingebüsst“. Daraus ergibt sich, „dass der Vestibularapparat des Menschen in keiner Beziehung eine physiologisch wichtige Funktion

ausübt, und es ist meine feste Ueberzeugung, dass der Vestibularapparat des Menschen einen in Rückbildung begriffenen Sinnes- und Reflexapparat darstellt“. — **E. E. Liesegang, Schwarz als Empfindung. S. 69.** In der vielumstrittenen Frage, ob Schwarz eine positive Empfindung sein könne, wäre wohl eine Entscheidung möglich, wenn man „dunkelempfindliche“ Präparate herstellen könnte, d. h. solche, welche im Lichte sich nicht ändern, wohl aber, wenn man sie ins Dunkle bringt. Solche hat Vf. gefunden.

2. Heft: W. Sternberg, Die physiologische Grundlage des Hungergefühls. S. 71. Hunger ist Kitzel, Jucken. Denn beide sind 1) ausgezeichnet durch das dringlichste Bedürfnis, 2) bis zum Schmerz, 3) haben ihre Ursachen sowohl in äusseren, peripheren wie in hämatogenen inneren Bedingungen, 4) können durch äussere Massnahmen beschwichtigt werden, 5) mahnen an die Leere eines Hohlraumes durch das Bedürfnis nach Berührung, 7) und zwar — im Gegensatz zum Schmerz — mit Fremdkörpern in festem Aggregatzustande. — **E. Marx und W. Trendelenburg, Ueber die Genauigkeit der Einstellung des Auges beim Fixieren. S. 87.** „Bei der Aufgabe, ein punktförmiges Objekt zu fixieren, d. h. das Bild des Punktes auf einem Netzhautpunkte festzuhalten, führt das Auge ständig grössere und kleinere Schwankungen aus, die in günstigen Fällen nur 4 bis 5 $\frac{1}{2}$ Winkelminuten betragen, also von einer derartigen Grössenordnung sind, dass sie sich nur in einem Teile der Fovea abspielen, deren Ausdehnung bekanntlich ein bis zwei Grade zu veranschlagen ist . . . Es war in gut gelungenen Versuchen das subjektive Gefühl einer normalen Fixation ein derart ausgesprochenes, dass die normale Schwankungsgrösse nicht sehr erheblich unter den von uns festgestellten Grenzwerten liegen kann“. — **P. v. Liebermann und F. Marx, Ueber die Empfindlichkeit des normalen und des protanopischen Sehorgans für Unterschiede des Farbentons. S. 103.** „Im ganzen können wir das Ergebnis unserer Beobachtungen dahin zusammenfassen, dass wir in keinem Falle und bei keiner Verfahrungsweise für den Protanopen eine Genauigkeit der Farbenunterscheidung gefunden haben, die diejenige der Farbentüchtigen übertroffen oder auch nur erreicht hätte, überall vielmehr die Leistung des Protanopen hinter der des Dichromaten zurückblieb“. — **Goebel, Ueber die Ursache der Einklangsempfindung bei Einwirkung von Tönen, die im Oktavenverhältnis zu einander stehen. S. 109.** „Lasse ich die ganz leise klingende nur in Höhe von c^2 wahrgenommene c^2 -Gabel schwach vor einem Ohr erklingen, vor dem andern eine c^1 - oder c^3 -Gabel, ebenfalls leise angeschlagen, so vermag ich eine ‚Einheitsempfindung‘ nicht festzustellen, damit meine ich das beim Zusammenklingen von Oktaven erzeugte Gefühl des ‚Einklangs‘ . . . Lasse ich die c^1 Gabel schwach vor einem Ohr, die c^2 -Gabel stärker vor dem andern Ohr erklingen, so ist das Einheitsgefühl, die Empfindung des Tongleichen, sofort stark da. Die

Empfindung c^1 wird dann durch beide Töne erzeugt, nur an verschiedenen Stellen der Schnecke, sie bildet zwischen den beiden Tönen das seelische Bindeglied. Dies Moment bedingt die Einheitsempfindung“. Der doppelte Ton lässt sich durch Resonatoren sehr deutlich nachweisen. „Obwohl die höhere Oktave bei der geschilderten Anordnung in dem ihr entsprechenden Kugelresonator nicht nachweisbar war, obwohl der starke Eigenton das dem Gabelton entsprechenden Resonators jedenfalls die schwachen etwa vorhandenen Schwingungen der höheren Oktaven völlig übertönte, so hörte ich in dem dem Gabeltone entsprechenden Resonatortone doch mit vollster Deutlichkeit zwei Tonkomponenten, eine höhere und eine tiefere Oktave“. Wie ist es aber möglich, dass durch eine bestimmte Schwingungszahl zwei Tonempfindungen ausgelöst werden? „Töne von einer bestimmten Schwingungszahl können nur auf eine bestimmte Gegend der Schnecke nervenerregend wirken, vorausgesetzt, dass die Empfindung verschiedener Tonhöhen an bestimmte Teile der Schnecke geknüpft ist, eine Auffassung, der ich huldige. Werden, trotzdem nur eine bestimmte Schwingungsart vorhanden ist, zwei benachbarte Oktaven gehört, so müssen die Hörzellen jeden Schneckengangdurchschnitts verschiedene Wertigkeit haben, derart, dass etwa je zwei der Hörzellen der höheren Empfindungsoktaven je zwei der tieferen entsprechen . . . Bei den Vögeln und Reptilien aber ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Zellen eines Schneckenquerdurchschnittes verschiedenen Tonwerten entsprechen“. „Folgendermassen erkläre ich mir die Erscheinung: Bei schwachen Tönen stossen die äusseren Teile von Deckhaut und Papillen zusammen; die am weitesten nach aussen liegenden Hörzellen werden gereizt: die höhere Oktave gelangt zur Wahrnehmung. Bei stärkeren Tönen werden auch die einwärts liegenden Hörzellen erregt: Die tiefere Oktave tritt in steigendem Masse ins Gehör“. „Was bisher nicht scharf aufgefasst wurde, ist die Wesensänderung des empfundenen Tones, die mit der Verstärkung des Tones eintritt . . . Man fasste die Empfindungsänderung bei der Tonverstärkung als Empfindung der Tonverstärkung auf, beachtete dabei zu wenig das Moment der Vertiefung“. „Verstärkung der Tonempfindung ist mit einer Vertiefung der Empfindung im Oktavenverhältnis verbunden, abgesehen von sehr tiefen und (vielleicht) sehr hohen Tönen“. — P. v. Liebermann, **Verschmelzungsfrequenzen von Farbenpaaren**. S. 117. Ein Mass für die zeitliche Unterscheidungsfähigkeit von Farben bilden die Verschmelzungsfrequenzen, die die kleinste Zahl von ganzen Intermittenzperioden pro Sekunde, bei der kein Flimmern wahrgenommen wird, darstellen“. „Meine Aufgabe war es nun, solche Frequenzen für verschiedene Farbenpaare zu bestimmen“. Die Versuche ergaben durchweg höhere Frequenzen für Rot + Grün als für Blau + Gelb. „Die Tabellen zeigen, dass sie unter den als optimal bezeichneten Bedingungen (nämlich Wechsel von Lichtern verschiedener Farbe, aber gleicher Helligkeit im Sinne der Flimmeräquivalenz) Ver-

schmelzungsfrequenzen erhalten werden, die zwischen 17 und 26 per Sek. liegen“. Andere fanden freilich höhere Werte, 40 und 60 per Sek., aber in weniger günstigen Verhältnissen. Die hier gewonnenen Zahlen sollen auch nur zur ersten Orientierung dienen. — **E. Minkowski, Zur Müllerschen Lehre von der spezifischen Sinnesenergie. S. 129.** Vf. lehnt mit Wundt ursprüngliche spezifische Sinnesenergie ab. Er betrachtet „als erste Anlage eines Sinnesapparates eine Substanz, die eine ganz bestimmte physikalische Reizart mit besonderer Leichtigkeit in einen physiologischen Reiz überzuführen im Stande ist“. Diesem adäquaten Reize passt sich die Substanz durch häufiges Einwirken fest an. Es wird sich also allmählich eine spezifische molekulare Beschaffenheit der Sinnesnerven und Sinneszentren ausbilden, die ihren Ausdruck auch darin finden wird, dass sich in ihnen die charakteristischen molekularen Vorgänge und die sich daran schliessenden weiteren Verknüpfungen auch bei der Wirkung eines inadäquaten Reizes einstellen werden; eine Tatsache, die an und für sich nicht befremdet und die auf anderen Gebieten der Physiologie ihre Analoga hat“. Die Müllersche Lehre hat auch nichts zur Weiterbildung der Physiologie geleistet, das wirft kein günstiges Licht auf sie; sie kann nicht einmal als Arbeitshypothese gelten.

3. und 4. Heft: G. Alexander, Die Reflexerregbarkeit des Ohr-labyrinthes am menschlichen Neugeborenen. S. 153. „Nach meiner bisherigen eigenen Erfahrung bin ich der Ansicht, dass bereits das wenige Tage alte reifgeborene Kind ein positives und nicht unbeträchtliches Hörvermögen besitzt und pflichte damit der Ansicht Preyers bei“. „Der Plan meiner Untersuchung war, die Reflexerregbarkeit des Bogenapparates in der Auslösbarkeit des labyrinthären Nystagmus zu untersuchen“. — **A. Schönberg, Beziehungen zwischen der Quantität des Reizes und der Qualität der Empfindung. S. 197.** Vf. zeigt, dass mit der Quantität des Reizes sich auch die Qualität ändert. Eigene Versuche mit Chemikalien ergaben, dass bei starken Lösungen z. B. von Saccharin ausser dem süssen Geschmacke ein schwacher bitterer, saurerer auftritt. Bei der oberen Reizschwelle kann der süsse Geschmack nicht mehr gesteigert werden, wohl aber der Nebengeschmack, der dann deutlicher hervortritt. Kochsalz bekommt einen bitteren, süssen Nebengeschmack, Bittersalz einen süssen, salzigen, Weinsteinsäure hat einen salzigen, bitteren, saueren, süssen Beigeschmack. Beim Gesichtssinn ist bekannt, dass die Verstärkung farbigen Lichtes zu weiss führt. Auf dem Gebiete des Gehörssinns erscheinen, wenn die Stimmgabel durch einen elektrischen Strom in Schwingungen versetzt wird, bei Verstärkung des Stromes neben dem Grundton eine ganze Reihe anderer Töne. — **Siebrand, Untersuchungen über den Kältesinn. S. 204.** „1. Die Grösse der absoluten Reizschwelle ist abhängig von der normalen Temperatur des Reizortes. 2. Die Unterschiedempfindlichkeit bei gleichartiger Reizung mit verschiedenen Temperaturen ergibt

individuelle Differenzen. Sie wächst mit der Seite der Reizfläche. Eine Gültigkeit des Weberschen Gesetzes ist nicht erweisbar. 3. Bei Reizung mit gleichen Temperaturen wächst die Intensität der Kälteempfindung mit der Zahl der gereizten Kältepunkte (bei gleicher Reizfläche) und mit der Grösse der Reizfläche (bei gleicher Anzahl von Kältepunkten). Auch die Dichte der benachbarten Kältepunkte scheint die Intensität der Kälteempfindung unter sonst gleichen Bedingungen zu beeinflussen“. — **R. Turró, Die physiologische Psychologie des Hungers. S. 217.** Nicht aus Gefühlen entspringt das Aufsuchen der Nahrung, sondern aus dem Organismus. „Diese angeborene oder physiologische Disposition befähigt das Wesen, unabhängig von jedem äusseren Eindruck, das, was ihm fehlt, zu suchen, auch ohne dass sich dessen Anwesenheit durch seinen Geruch, Geschmack und Farbe bemerkbar macht“.

2] **Zeitschrift für Psychologie.** Herausgegeben von F. Schumann. 1910.

58. Bd., 1. u. 2. Heft: Adhéma Gelb, Theoretisches über „Gestaltqualitäten“. S. 1. Kritik der Theorie von Ehrenfels, Meinong, Husserl („figurales Moment“), Kreibitz, Cornelius, Marty und Stumpf. Nach dem Vf. werden Relationen mit wahrgenommen. „Wir behaupten, dass die gegenseitigen Relationen zwischen den Gliedern eines Komplexes mit diesen gegeben sind, und meinen, dass (wenn man sich an Ehrenfels hält) die sogenannte Gestaltqualität sich in die gegebenen Relationen auflösen lässt; der ganze Unterschied ist dann der, dass sich bei Ehrenfels die Gestaltqualitäten in erzeugte Relationen auflösen lassen“. „1. Wir sehen, dass Verhältnisse zwischen den Teilen eines Ganzen nach E. nicht zu den Elementen eines Ganzen, also nicht zur Grundlage einer Gestaltqualität gehören. 2. Angenommen, dass die Relationen nach E. zur Grundlage gehören sollen: auch in diesem Falle sind seine Beweise für die Existenz eines positiven Vorstellungsinhaltes unzulänglich; denn das Wiedererkennen einer Melodie in verschiedenen Tonlagen kann auf Gleichheit der gegenseitigen Verhältnisse zwischen den Tönen zurückgeführt werden. 3. Wir sehen, dass die E.sche Theorie der Auffassung von Relationen in Widerspruch steht mit der Behauptung, dass solche Ganze, wo er Gestaltqualitäten nachzuweisen glaubt, gegebene und nicht erzeugte Inhalte sind“. Ueberhaupt sucht der Vf. zu zeigen, „dass in der Literatur über Gestaltqualitäten eine Konfundierung verschiedener Tatsachengebiete stattgefunden hat, von denen erstens eine grosse Anzahl gar nicht unter unser Problem gebracht werden dürfen, und unter denen zweitens sich solche finden, bei denen gewisse Faktoren ausser Acht gelassen waren, die zur Beschreibung und Erklärung der betreffenden Bewusstseinstatsachen heranzuziehen waren, dass also zur Erklärung nicht unbedingt nötig ist, besondere Bewusstseins-elemente, wie Gestaltqualitäten, zu statuieren. Sollten sich aber Tatsachen

finden, die wir ohne Annahme irgend welcher neuer Inhalte schlechterdings nicht erklären können, so werden diese Tatsachen sich durch irgendwelche Kennzeichen von den andern abheben müssen“. — **W. Köhler, Akustische Untersuchungen. II. S. 59.** Pipping und Hermann bestätigen durch ihre Versuche die Vokaltheorie von Helmholtz. Ersterer fand: „1. Gesungene Vokalklänge enthalten lauter harmonische Teiltöne. 2. Die Intensitäten der einzelnen Teiltöne hängen in keinem nennenswerten Grade von ihren bezüglichen Ordnungszahlen ab. 3. Die verschiedenen Vokale unterscheiden sich unter einander durch Verstärkungsgebiete von verschiedener Anzahl, Breite und Lage in der Tonskala“ (Zeitschr. f. Biologie XXVII S. 77 1890). „Das ist, wie man sieht, in allem wesentlichen mit der Helmholtz'schen Vokaltheorie identisch, nach dem aus dem obertonreichen Klang des Kehlkopfs je nach der Form der resonierenden Mundhöhle verschiedene Teile verstärkt werden, und jedem Vokal eine feste Form der Mundhöhle, folglich ein Verstärkungsgebiet von bestimmter Höhe entspricht“. Der Vf. akzeptiert die Helmholtz'sche Theorie, erklärt aber: „Es ist Zeit zu behaupten: Nicht Qualitäten des Tongebietes neben anderen sind es, die wir untersuchen, es sind die Qualitäten, die es überhaupt besitzt. Tonhöhen aber, was sie auch sein mögen, gehören an die Stelle nicht, die ihnen bisher eingeräumt wurde“.

3. und 4. Heft: A. Feuchtwanger, Versuche über Vorstellungstypen. S. 161. Der Ausdruck Vorstellungstypus ist zu eng, man sollte allgemeiner von sensorischen Typen sprechen. „1. Bei Anwendung der Methode der unmittelbaren systematischen Selbstwahrnehmung zur Bestimmung der Versuchspersonen (direkte Methode) wurden wohl taktil motorische Empfindungen, nicht aber auch taktil motorische Vorstellungen vorgefunden. 2. Es zeigte sich, dass Wörter einfielen, ohne dass hierbei irgend welche Vorstellungen oder Empfindungen vorhanden waren. Es zeigte sich ferner, dass das Bewusstsein des innerlichen Sprechens auftrat ohne gleichzeitige Vorstellungen und Empfindungen. 3. Bei allen Versuchspersonen traten akustische Vorstellungen seltener auf als Reaktionen des inneren Sprechens und seltener als visuelle Vorstellungen. 4. Die akustischen Vorstellungen waren zum grössten Teil Wortvorstellungen, zum geringeren Sachvorstellungen. 5. Der wortvisuelle VT trat deutlich beim Anhören vorgesprochener Silben, Wörter und Sätze, beim Anhören und Beantworten von Fragen und beim Assoziieren hervor, nur undeutlich beim lauten und leisen Lesen und beim Abschreiben, überhaupt nicht beim Ansehen von Ornamenten und Bildern. 6. Beim Abschreiben hatten alle Versuchspersonen mehr sprachmotorische Reaktionen als beim Anhören von Silben, Wörtern und Sätzen. 7. Einen Einfluss der sensorischen Qualität der Reize auf die Reaktion konnte ich nicht feststellen. 8. Beim Anhören sinnloser Silben traten am wenigsten sachvisuelle Vorstellungen auf, beim Anhören von Wörtern mehr, beim Anhören von Sätzen am meisten. 9. Beim Anhören

von sinnlosen Silben traten mehr sprachmotorische Reaktionen auf als beim Anhören von sinnvollen Sätzen. 10. Die besondere Einstellung der Aufmerksamkeit auf taktil motorische oder auf visuelle Reaktionen ergab keine deutliche Vermehrung der Zahl dieser Reaktionen. 11. Die visuelle Versuchsperson konnte besser, deutlicher und schneller visuelle Vorstellungen willkürlich hervorrufen, als die akustisch-motorische, diese aber besser, deutlicher und leichter und schneller akustische und taktile Vorstellungen. 12. Es besteht eine Uebereinstimmung zwischen der direkt ermittelten VT (Methode der systematischen Selbstwahrnehmung) und dem mit der Methode der Einprägung und Reproduktion indirekt ermittelten VT. 13. Das Reproduzieren eingepprägter Zahlen wird bei der akustisch-motorischen Versuchsperson durch die akustisch-motorische Ablenkung des Zählens und Rechnens, bei der visuellen Versuchsperson durch die visuelle Ablenkung des leisen Lesens stärker geschädigt. 14. Die Versuche mit der Kräpelinischen Methode zur Bestimmung des VT ergaben keine gute Uebereinstimmung mit den Resultaten der direkten Methode. 15. Die Kräpelinische Methode kann zur Bestimmung des VT dadurch modifiziert werden, dass die Versuchspersonen durch die Stellung der Aufgabe veranlasst werden, auch die Vorstellungen wirklich hervorzurufen, deren Namen sie niederschreiben . . . 16. Die (aus der Kräpelinischen Methode entstandene) neue indirekte Methode zur Bestimmung des VT zeigt dieselben Unterschiede der Versuchspersonen inbezug auf die Zahlen der wortakustischen, sprachmotorischen und sachvisuellen Reaktionen wie die direkte Methode.“ — **W. Poppelreuter, Beiträge zur Raumpsycholegie. S. 200.** „Es ist unmöglich, einen erfassbaren Wahrnehmungsraum nach der Hering-Hillebrandschen Theorie nur auf die Binokularparallaxe zu gründen. 2. Es lassen sich bei dem Versuche, die Binokularparallaxe zu isolieren, andere empirische Raumfaktoren nicht gänzlich ausschliessen. Zum mindesten ist das bisher noch nicht geglückt. 3. Bei Gegebensein reichlicher empirischer Raumfaktoren ergibt sich zwischen ein- und zweiäugigem Sehen nur ein geringer quantitativer Reliefunterschied. 4. Die Binokularparallaxe bedingt eine Intensivierung, eine grössere Eindringlichkeit des Raumreliefs. 5. Die monokulare empirische Räumlichkeit erweist sich — mit Ausnahme des Falles, dass die empirischen Faktoren sehr reichlich vorhanden sind — viel labiler als die entsprechende binokulare . . . 6. Durch Verringerung der ‚empirischen‘ Raumfaktoren wird weniger die binokulare als besonders die monokulare Beobachtung des Reliefs beeinträchtigt.“ — **N. Ach, Willensakt und Temperament. S. 263.** Gegen „die experimentelle Untersuchung des Willensaktes“ von O. Selz (Bd. 57 d. Zeitsch.), der eine ganz unzutreffende Kritik über des Vf.s Schrift über den Willensakt und das Temperament geübt. — Besprechung von K. Bradenang, „Vergleichende Lokalisationslehre der Gehirnrinde in ihren Prinzipien dargestellt auf Grund des Zellenbaues“. S. 277. — Literaturbericht.

5. und 6. Heft: C. Stumpf, Konsonanz und Konkordanz. S. 21.

Vf. hält an der Verschmelzungstheorie fest, Krueger hat durch seine Modifikation der Helmholtzschen Theorie die Schwierigkeiten derselben nicht beseitigen können. Die Verschmelzung besagt nicht Einheit, sondern Einheitlichkeit d. h. Annäherung an den Eindruck eines einzigen Tones. Die Verschmelzung hängt nicht von den physikalischen, sondern von den physiologischen Tonhöhen ab. Wird eine Tonoktave aus grösserer Entfernung gehört, so stimmt sie nicht mehr mit ihrer Oktave. Darum kann ein und dasselbe Tonpaar nicht in verschiedenen Graden verschmelzen. Konsonanz und Dissonanz sind nur graduell verschieden, nur in unserem modernen, sehr entwickelten Musiksysteme sind sie spezifisch verschieden. Unsere Musik beruht auf dem Dreiklang in Dur und Moll. Welches ist aber das Strukturprinzip? Die Obertöne? Allerdings hat Dur die einfachen Verhältnisse 4:5:6, Moll 10:12:15, aber es gibt noch kleinere Verhältnisse: 7:9:11. Das zugrunde liegende Prinzip lautet: „Es werde die grösste Anzahl von Tönen innerhalb der Oktave angegeben, die sämtlich unter sich konsonieren, und zwar indem wir in der Tonbewegung von unten nach oben und unter den Konsonanzen von den stärkeren zu den schwächeren Konsonanzgraden übergehen“. Darnach erhält man von c ausgehend zunächst g, dann es oder e. Also hat man $c:e:g:c'$ und $c:es:g:c''$. „Weder Untertöne noch Differenztöne noch das reziproke Verhältnis der Wellenlängen zu den Schwingungszahlen halten Stich, weil es keine Untertöne gibt, weil die Differenztöne, von anderen abgesehen, Moll gegen Dur stark zurückstellen, und weil die Unterscheidung von Wellenlänge und Schwingungszahl als eine rein physikalische uns über psychologische Dinge keinen Aufschluss geben kann. Auch die Rechenoperationen, wodurch man seit Zarlino Moll als Umkehr des Dur ($1/4:1/5:1/6$) hinstellt, können psychologisch nichts erklären. Der Dualismus in diesem Sinne, als Theorie der symmetrischen Umkehrung aller Intervalle in unserem Tonbewusstsein, bleibt eine Fiktion“. „Aus der Durchführung des Konsonanzphänomens sind auch die modernen Leitern erwachsen. Und es ist das Verfahren hierbei ein besonders rationelles. Es besteht bekanntlich darin, dass auf den beiden mit dem Grundton am stärksten harmonisierenden Tönen nach oben hin, der Dominante und Subdominante, wieder Dreiklänge aufgebaut werden, und zwar Dreiklänge von gleicher Art wie auf dem Grundton“. St. unterscheidet konkordante und diskordante Akkorde. Als erstere „bezeichnen wir alle Dreiklänge im gewöhnlichen Sinne des Wortes, also alle die Haupt- und Nebendreiklänge in Dur und Moll nebst ihren Um- und Weitlagerungen. Eine *conditio sine qua non* jedes Konkords ist, dass er eine Quinte oder deren Umkehrung, eine Quarte, enthält, ferner eine Terz oder deren Umkehrung, eine Sexte. Als diskordante oder Diskorde bezeichnen wir alle übrigen Akkorde, also solche, die aus Dreiklängen durch Hinzufügung bestimmter rationell gerechtfertigter Töne oder durch bestimmte

Alterationen der Dreiklangtöne selbst entstehen“. „Die Konsonanz zweier Töne wird durch den Hinzutritt eines Dritten nicht verändert; wohl aber kann Konkordanz durch einen weiteren Ton in Diskordanz übergehen. Wenn wir zu c: g oder zu c: e: g noch a hinzufügen, so behält die Quinte und behalten die Terzen ihre Verschmelzungsgrade unverändert bei. Dagegen geht die Konkordanz des Dreiklangs, ebenso die der Quinte, sofern sie als Teil eines solchen aufgefasst war, in Diskordanz über“. „Konsonanz ist eine Sache der sinnlichen direkten Wahrnehmung, Konkordanz ist eine Sache der Auffassung und des beziehenden Denkens“. Konkordanz und Dissonanz sind nicht bloss graduell, sondern spezifisch verschieden. Das wohlgefällige Gefühl, das die Konsonanz erweckt, ist nicht Konsonanz, sonst wäre die Terz konsonanter als die Oktave. — **A. Höfler, Zwei Modelle schematischer Farbkörper. S. 358.** An die Stelle des vom Vf. früher vorgeschlagenen Oktaeders setzt er nun zwei Tetraeder, freilich nur als vorläufigen Versuch. — Literaturbericht. Anzeige des ersten allgemeinen Rassenkongresses in London vom 26.—29. Juli 1911.

Das 6. Heft bringt den Jahresbericht über die Literatur.

3] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Herausgegeben von H. Schwarz. 1911.

142. Bd., 1. Heft: A. Kröger, Die Realität der Aussenwelt im Lichte des absoluten Idealismus. S. 1. „Der absolute Idealismus stellt die Einheit von Ich und Aussenwelt nicht dadurch her, dass er der Räumlichkeit der Aussenwelt etwas von ihrer Realität nimmt, sondern dadurch, dass er die Erscheinungen des Ich und die Aussenwelt in dasselbe philosophische Raum-(d. i. Vielheits-)prinzip hineinordnet und so die Grenzen zwischen Ich und Aussenwelt verwischt. Auf diese Weise fließen das (empirische) Ich und die Aussenwelt zusammen zu einem Sein, dem metaphysischen Ich“. „Als philosophisches Prinzip ist der Raum nichts anderes als Vielheit des Seins“. — **H. Hegenwald, Ueber das Wesen und den Begriff des Geisteslebens in R. Euckens Lebensphilosophie. S. 6.** „Zur Kernfrage wird ihm (E.) die schwankende Stellung des modernen Menschen zwischen unserer sichtbaren Welt und der unsichtbaren, von der uns das Geistesleben Zeugnis gibt und welche für uns doch immer eine Unsicherheit behält und Unsicherheit über das Ganze unseres Lebens ergiesst. Die sichtbare und die unsichtbare Welt sucht Eucken deshalb in ihrer Gegensätzlichkeit und in ihrer engen Verbindung klar zu legen“. — **A. Messer, Der erkenntnistheoretische Idealismus in seinem Verhältnis zum Empirismus und Realismus. S. 27.** Darlegung und Kritik von Natorps Grundlagen logischer oder exakter Wissenschaften. Leipzig 1910. Der logische Standpunkt wird nicht konsequent festgehalten. Wenn z. B. der Erkenntnis „Aufgaben“ gestellt werden, so geht das auf Streben und Wollen. „Und sollte nicht auch die Behauptung, dass der Gegenstand

nichts ‚Gegebenes‘ sei, sondern in der wissenschaftlichen Erkenntnis erst ‚erzeugt‘ werde, zum Teil auf einem versteckten Psychologismus beruhen?“

— **A. Runze, Der vierte internationale Kongress für Philosophie zu Bologna. S. 40.** „Es ist gewiss, dass die Vereinigungen der Gelehrten und namentlich der Philosophen über den persönlichen Kontakt hinaus einen Kontakt mit der Sonderkultur des gastgebenden Volkes verschaffen, der jene Achtung stärkt, die das Besondere erfordert, und jenen Sinn der Zusammengehörigkeit festigt, die in allen Kulturen als Schöpfungen der Menschheit verborgen liegt. Ein Bericht über einen so vielgestaltigen Kongress ist nur ein Mittel, eine Tradition zu schaffen und die Idee der Entwicklung auch in dieser Angelegenheit zu fördern“. — Rezensionen.

2. Heft: H. Aschkenasy, Grundstein zu einer Phänomenologie der Mystik. S. 145. „Diese Arbeit will einen Beitrag liefern zur Erkenntnis des Zusammenhangs der Religion mit den andern Formen des Geisteslebens, der Wissenschaft, der Kunst, der Sittlichkeit. Dieser Zusammenhang soll hier in einer ihrer extremsten und eigenartigsten Gestaltungen, der Mystik, dargelegt werden. Das mystische Erlebnis trägt ein Doppelantlitz. Es erscheint einerseits als die höchste Stufe der Erfassung des Alls, als ersehnte Einheit von Ich und Welt . . . Zugleich trägt aber dieses Erlebnis eine Gegensätzlichkeit gegen den theoretischen Ausbau des Weltbildes in sich und wird so zu einer Auflösungserscheinung objektiver geistiger Zusammenhänge“. — Rezensionen.

143. Bd., 1. Heft: A. Wenzel, Ein neues Spinozabuch. S. 1. Der junge De Spinoza, von St. v. Dunin-Borkowski. „Ohne Zweifel gehört dieses gross angelegte Werk eines Jesuiten zu den wertvollsten Erscheinungen der neueren Spinoza-Literatur“. — **H. Hegenwald, Weltbegriff und Weltanschauung in der Philosophie J. Rehmkes. S. 20.** „R.s Ausgangspunkt ist das ‚Gegebene‘, in welchem Ausdruck er nichts anderes sagen will als: Jeder Einzelne findet vieles als seinen Bewusstseinsbesitz . . . Alles ist Gegebenes, wenn wir es ‚haben‘, und wir ‚haben‘ es, wenn wir davon reden und es dadurch von anderen absondern und unterscheiden“. Die Welt ist in ihrem allgemeinsten Sinne gefasst, mit dem Gegebenen schlechthin identisch. „Aber über das Gegebenesein des Gegebenen, über seinen erkenntnistheoretischen Ursprung ist nach R. jede Frage vergeblich“. — **O. Braun, Das Ringen um eine Weltanschauung. S. 49.** Behandelt werden Dilthey, Groethuysen, Misch, Joel, Spranger, Wiesner, Driesch, Adickes, Schwarz, Keyserling, Natorp, Simmel, Wobbermin, Deussen, Güttler, Bonus, Wille, Troeltsch, Kaftan, Frischeisen-Köhler. „Uns ist das Selbstbewusstsein von der schaffenden Synthesis in Fleisch und Blut übergegangen“. „Gewaltige Probleme liegen hier noch ungelöst.“ — Rezensionen.

2. Heft: L. Ssalagoff, Vom Begriff des Geltens in der modernen Logik. S. 145. Es ist die Frage: „Was ist die Wahrheit?“ Manchen ist

Gelten vom Psychischen nicht verschieden (Heymanns, Cornelius). Anders besteht es in den Gesetzen des Psychischen (F. A. Lange, Liebmann, Mill, Wundt, Lipps u. a.). Eine dritte Gruppe stellt die sogenannte „Theorie des Primats der praktischen Vernunft in der Logik“ auf (Windelband). Sie erhebt sich über den Psychologismus, behält aber doch die Abhängigkeit des Geltenden vom Subjekte bei. Aber „wir müssen das Geltende einfach finden als eine eigentümliche Gegebenheit, welche neben dem Psychischen und Physischen als eine besondere Art des ideellen Seins, das sich ganz vom Realen unterscheidet, existiert“. — **K. B. R. Aars, Die intellektuelle Anschauung im System Platons. S. 190.** „So haben wir in der platonischen Auffassung von der Kausalität zwei Tendenzen gefunden: einerseits den Logos-Kultus, die unberechtigte Ueberschätzung der Definitionsbegriffe dem Konkreten gegenüber, und andererseits die Höherwertung der Eigenschaften als Realia, die mehr Realität haben sollen, als die veränderlichen Dinge, an denen sie haften“. — Rezensionen.

4] **Revue de Philosophie.** Paraissant tous les mois. Directeur: E. Peillaube. Paris, Rivière.

10^e année, N. 5—6: **A. Müller, Quelques problèmes de logique et d'histoire de la logique. p. 449.** Die Philosophie Kants ist die konsequente Entwicklung des scholastischen Axioms: *Quidquid recipitur, per modum recipientis recipitur.* — **Ch. Huit, L'absolu. Etude historique. p. 467.** — **Ch. Michelet, Revue critique de morale. p. 496.** — **P. Rousselot, L'être et l'esprit. p. 561.** Wenn man sich zur Erklärung der Erkenntnis auf das Verlangen des Geschöpfes nach dem Schöpfer beruft, so wird dadurch ihre Objektivität nicht beeinträchtigt. — **J. Maritain, La science moderne et la raison. 575.** Ueber die Abhängigkeit der Wissenschaft von der Theologie. — **Enseignement philosophique. p. 524, 634.** — **Discussion. p. 628.** — **Analyses et comptes rendus. p. 536, 647.**

Nr. 7—12. G. Mennesson, La connaissance de Dieu chez saint Bonaventure. p. 5, 113. — **C. Huit, L'absolue. p. 20 (Schluss).** — **A. Diès, Revue critique d'histoire de la philosophie antique. p. 126.** Kritik der neueren Arbeiten über Plato. — **F. Chovet, Le problème de la liberté. p. 155.** Das Wollen ist in erster Linie ein negativer Akt, ein Veto, das dem Einflusse der Idee, die sich zu realisieren sucht, entgegengesetzt wird. — **A. Gemelli, Darwinisme et Vitalisme. p. 215.** 1. Der Darwinistische Mechanismus. 2. Die Fortschritte der Chemie und der Mechanismus. 3. Die Morphologie und der Mechanismus. 4. Vererbung und Mechanismus. 5. Entwicklungsmechanik und Mechanismus. — **A. Briot, Le problème de l'origine de la vie. p. 250.** Der Satz *omne vivum ex vivo* ist bis heute unerschüttert. — **C. Torrend, Le**

transformisme dans les derniers échelons du règne végétal. **E. Wasmann, La vie psychique des animaux.** p. 314. Das Tier ist weder Mensch noch Maschine, sondern ein sinnliches Wesen, dessen Instinkthandlungen grosse Aehnlichkeit mit vernünftiger Tätigkeit aufweisen können. — **H. Colin, La mutation.** p. 322. Man kann bis jetzt noch nicht behaupten, dass die Mutationstheorie die definitive Entwicklungslehre darstelle. — **R. de Sinéty, Mimétisme et Darwinisme.** p. 338. Der Mimetismus ist Tatsache. Er kann nicht durch Zufall erklärt werden. — **M. Kollmann, Les facteurs de l'évolution.** p. 357. 1. Die Selektionstheorie. 2. Die Theorie Lamarcks. — **R. D., La loi biogénétique fondamentale.** p. 400. Das „biogenetische Grundgesetz“ ist unhaltbar. — **J. Gérard, Évolution, Darwinisme, Vitalisme.** p. 411. — **G. Lucas de Peslouan, Histoire des idées et des recherches touchant la nature du diamant.** p. 443. — **R. van der Elst, La suggestion.** p. 476. — **S. Belmond, La connaissance de Dieu d'après Duns Scot.** p. 496. Skotus bewahrt die rechte Mitte zwischen Agnostizismus und Ontologismus. — **A. Gomez Izquierdo, La philosophie de Balmès.** p. 561. Balmes findet in dem *sensus communis* die Lösung der von dem Subjektivismus Kants erhobenen Schwierigkeiten. — **R. Jeanniére, La théorie des concepts chez M. Bergson et M. James.** p. 578. — **G. Larroque, Descartes et la sociologie.** p. 599. Descartes ist der Begründer des politischen und ökonomischen Liberalismus. — *Revue critique.* p. 62, 126, — *Enseignement philosophique.* p. 85, 155, 515, 608. — *Analyses et comptes rendus.* p. 90, 165, 528, 629.

11^e année, Nr. 1–6: **L'expérience mystique et l'activité subconsciente.** p. 10. Die Theorie von Delacroix über die Beziehung des Unterbewusstseins zu den mystischen Erscheinungen ist zum grossen Teile richtig. — **A. Gemelli, La notion d'espèce et les théories évolutionistes.** p. 47, 141, 252. Beständigkeit und Variabilität der Arten sind Erscheinungen, die, wie die Mutationstheorie zeigt, sehr wohl mit einander vereinbar sind. — **F. Mentré, La tradition philosophique.** p. 69. — **A. Humbert, L'évolution morphologique du langage selon W. Wundt.** p. 113. — **A. Gomez Izquierdo, La philosophie de Balmès.** p. 154. Balmes Lehre über die Aussenwelt, über Raum, Zeit und Kausalität. — **J. B. Sauze, L'école de Wurtzbourg et la méthode d'introspection expérimentale.** p. 225. — **R. Marchal, Symbolisme et liberté dans la science.** p. 337, 489. Darstellung und Kritik der Anschauungen Le Roys und Duhems über Erkenntnis und Wissenschaft. — **E. Peillaube, Psychologie expérimentale et psychologie métaphysique.** p. 359. Sowie die Erscheinung und die Substanz die beiden Seiten der psychologischen Erfahrung bilden, so ergänzen sich die experimentelle und die metaphysische Psychologie zu

einer Totalpsychologie. — **L. Garrignet**, *L'évolution actuelle du socialisme français*. p. 449, 583. — **M. Gossard**, *A propos de quelques imperfections de la connaissance humaine*. p. 473, 608. Wir erkennen nur unvollkommen das Potentiale in den Dingen und die Wesenheit der Dinge. — **J. Toulemonde**, *Le tempérament nerveux*. p. 561. — *Enseignement philosophique*. p. 77, 176, 287, 411, 511, 621. — *Analyses et comptes rendus*. p. 88, 194, 310, 426, 532, 637.

5] **Annales de philosophie chrétienne**. Fondateur: A. Bonnetty.

Secrétaire de la Rédaction: L. Laberthonnière. Paris, Bloud.
Revue mensuelle. Fr. 20.

81^e année, Nr. 1—6: **J. Zeiller**, *Les destinées historiques de la doctrine politique de S. Thomas d'Aquin*. p. 5. Ein Auszug aus dem Buche *L'idée de l'État dans S. Thomas d'Aquin* (Paris, Alcan). — **H. Bremond**, *Pro Fenelone*. p. 20 (Fortsetzung und Schluss). — **A. Dufoureg**, *L'évolution de la religion Grecque*. p. 113. — **Testis**, *La semaine sociale de Bordeaux*. p. 127. — **Ch. Dunan**, *Descartes et sa méthode*. p. 377. Das Fundament des Cartesianismus ist die Lehre von den „klaren und deutlichen Ideen“. — **A. Boissard**, *Le contrat de travail et la morale sociale*. p. 397. Der Arbeitsvertrag darf nicht mit den rechtmässigen Forderungen des Lebens im Widerspruche stehen. — **Ch. Marechal**, *La philosophie de Bonald*. p. 489, 622. 1. Die kritischen Grundlagen der Methode. 2. Die Methode und ihre ersten Anwendungen. 3. Die Sozialpsychologie. 4. Die Soziallogik. 5. Die allgemeine Gesellschaftslehre. — **Ch. Dunan**, *Leibniz et le mécanisme*. p. 528. — **Ch. Dunan**, *Kant et la réforme du Cartésianisme*. p. 601. Kant und Descartes sind zwei Philosophen derselben Art. Ihre Lehre haben denselben Ursprung und denselben Geist. — *Bibliographie*. p. 79, 190, 354, 421, 560, 661.

82^e année, Nr. 1—6: **L. Pastourel**, *Le ravissement de Pascal*. p. 5, 487. — **Montalembert et Dom Guéranger**. p. 113. Veröffentlichung des bisher unbekanntenen Briefwechsels zwischen Montalembert und Dom Guéranger. — **R. Desbuts**, *De S. Bonaventure à Duns Scot*. p. 130, 225. Welche Methode wenden Bonaventura, Thomas und Skotus bei ihren Gottesbeweisen an? — **H. Vilassère**, *Morale et sociologie*. p. 157. Die *sciences des moeurs* kann die theoretische Moral nicht ersetzen, sie ist nur eine Hilfswissenschaft derselben. — **L. Laberthonnière**, *La psychologie de W. James*. p. 175. — **D. Sabatier**, *Pascal et son temps*. p. 249. Besprechung des Buches *Pascal et son temps* von F. Strowski. — **P. Méline**, *Le Play, L'oeuvre de science*. p. 337, 510. 1. Ein verkannter Ge-

lehrter. 2. Seine wissenschaftliche Bildung und sein Charakter. 3. Le Play als Soziologe. — **R. Meunier, Les sciences psychologiques.** p. 361. 1. Die Psychophysik. 2. Die Psychochemie. 3. Die Psychophysiologie. 4. Die pathologische Psychologie. 5. Die experimentelle Psychologie. 6. Die Psychologie des Kindes. 7. Die Kollektivpsychologie. 8. Die Völkerpsychologie. 9. Die vergleichende Psychologie. 10. Die Metapsychologie. — **P. Hans, La notion du droit.** p. 389. — **H. Bremond, L'humanisme chrétien et les origines de la théologie moderne d'après un livre récent.** p. 450. Besprechung des Buches *Les origines de la Théologie moderne* von A. Humbert (Paris, Gabalda). — **J. Martin, La liberté.** p. 561. — **P. Archambault, Quelques précisions sur la notion d'autonomie.** p. 590. — Bibliographie. p. 72, 191, 292, 408, 534, 620.

6] **Revue de métaphysique et de morale.** Secrétaire de la Rédaction: Xavier Léon. Paris, Colin.

18^e année. Nr. 1—6. **F. Enriques, La métaphysique de Hegel considérée d'un point de vue scientifique.** p. 1. Hegel glaubt an die Fähigkeit des spekulativen Denkens, die Widersprüche in der Entwicklung der Wissenschaft durch Feststellung des Rythmus dieser Entwicklung zu überwinden, und betrachtet die menschliche Gesellschaft und ihre Entfaltung als Produkte des Kampfes zwischen den Ideen. Das ist die Grundlage seines Systems. — **A. Lasson, Quelques remarques sur l'„Éthique à Nicomaque“.** p. 25. — **Ch. Dunan, La morale positive.** p. 37. Die Moralität ist als eine Tatsache sozialen Ursprungs unbegreiflich und unvernünftig, wenn man in der Gesellschaft eine rein empirische Tatsache ohne metaphysischen Charakter sieht. — **C. Bouglé, Le Darwinisme en sociologie.** p. 79. — **E. Boutroux, Hasard ou liberté?** p. 137. Umsonst beweist man uns durch abstrakte Argumente die Unmöglichkeit einer schöpferischen Freiheit. Wir empfinden diese Freiheit in uns auf dem Gebiete des Fühlens, Denkens und Schaffens. — **B. Brunhes, L'objectivité du principe de Carnot.** p. 147. Brunhes erklärt und verteidigt die Objektivität des Carnotschen Prinzips gegen F. Le Dantec. — **F. Le Dantec, Il y a fagots et fagots.** p. 180. Le Dantec gesteht seinen Irrtum ein. — **H. Daudin, F. Rauh, sa psychologie de la connaissance et de l'action.** p. 185, 318. F. Rauh hat an seiner Theorie seit einem Jahrzehnt keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen. Er hat dieselbe aber immer mehr mit den Methoden und Resultaten der Wissenschaft in Verbindung gesetzt. — **B. Russell, La théorie des types logiques.** p. 263. Ueber Satzfunktionen, Wahrheit und Irrtum, das Prinzip der Reduktibilität etc. — **Correspondance inédite de Ch. Renouvier et de Ch. Secrétan.**

p. 302, [648. (Fortsetzung und Schluss.) — **J. M. Baldwin, La logique de l'action.** p. 441. Die Normen der praktischen Vernunft sind in ihrem Ursprung persönlich, werden aber sozial durch die Kräfte, welche sie ausüben. — **P. Lacombe, Une expérience sur l'influence des idées.** p. 458. — **E. Goblot, Déduction et syllogisme.** p. 478. Die drei Termini des Syllogismus bedeuten Subjekt, Qualität und Genus. Der Mittelbegriff ist Genus in der ersten, Qualität in der zweiten, Subjekt in der dritten Figur. — **M. Winter, Caractères de l'algèbre moderne.** p. 491. Theorien von Lagrange, Galois, Hermite, Kronecker, Brioschi, Gordan, Jordan, Klein. — **G. Sorel, Vues sur les problèmes de la philosophie.** p. 581. Die Philosophie hat nur die Aufgabe, einen Geisteszustand hervorzurufen, der der wissenschaftlichen Forschung günstig ist. — **C. Bouglé, Proudhon sociologue.** p. 614. Bei Proudhon finden wir individualistische und sozialistische Tendenzen vereinigt. — **É. Boutroux, William James.** p. 712. Persönlichkeit und Lehre. — **R. Berthelot, L'espace et le temps des physiciens.** p. 744. Man muss unterscheiden zwischen dem mathematischen, physikalischen und psychologischen Raum. Kritik der Versuche, die drei Formen auf eine zurückzuführen (Kant, Malebranche, Berkeley, Bergson). — **Études critiques.** p. 93, 219, 530, 671, 795. — **Questions pratiques.** p. 102, 242, 356, 545, 694, 823. — **Variétés.** p. 229.

19^e année, Nr. 1–4. **F. Rauh, Fragments de philosophie morale.** p. 1. 1. Die gegenwärtige Rolle der Philosophie. 2. Kritik einiger Moraltheorien. — **G. Vaecca, Sur le principe d'induction mathématique.** p. 30. — **L. Weber, Notes sur la croissance et la différenciation.** p. 34. Ueber Wachstum und Grösse der Zellen. — **L. Brunschwig, La notion moderne de l'intuition et la philosophie des mathématiques.** p. 145. Der Intuitionismus bedeutet den Verzicht auf die Wissenschaft. Doch hat er das Verdienst, das falsche Ideal der logischen Deduktion zerstört zu haben. — **F. Colonna d'Istria, Cabanis et les origines de la vie psychologique.** p. 177. Cabanis hat die Psychologie Maine de Birans vorbereitet. — **E. Goblot, Les jugements hypothétiques.** p. 199. Es gibt drei Klassen hypothetischer Urteile. In der ersten Klasse haben Antezedens und Konsequenz verschiedenes Subjekt, in der zweiten dasselbe bestimmte, in der dritten dasselbe unbestimmte Subjekt. — **J. M. Baldwin, La logique et la pratique.** p. 211. Ueber den Imperativ der praktischen Vernunft. — **B. Russell, L'importance philosophique de la logistique.** p. 281. Die Logistik hat das Problem des Kontinuums und der Unendlichkeit gelöst, sie hat Klarheit gebracht über das Wesen der reinen Mathematik und den Empirismus zugleich mit dem Idealismus widerlegt. — **L. Lévy Bruhl, Une réimpression de Cournot.** p. 292. — **A. Lalande, Sur quel-**

ques textes de Bacon et de Descartes. p. 296. Es wird durch Gegenüberstellung der Texte gezeigt, dass der *Discours de la Méthode* an vielen Stellen mit dem *Novum organum* grosse Aehnlichkeit zeigt. — P. Tisserand, Dieu dans la philosophie de Lagneau. p. 312. Der einzige stringente Gottesbeweis ist der moralische. — IV^e Congrès de philosophie de Bologne, 6—11 avril 1911. 1^o Séances générales. p. 417. 2^o Communications des Sections. p. 481. Ausführlicher Bericht über den 4. internationalen Philosophiekongress zu Bologna.

7] **Revue Néo-Scholastique.** Publiée par la Société philosophique de Louvain. Secrétaire de la Rédaction: M. de Wulf. Louvain, Institut Supérieur de Philosophie.

17^e année, Nr. 1—4. C. Sentroul, Kantisme et Métageométrie. p. 5. Man kann nicht behaupten, dass die Metageometrie mit der Kantschen Raumlehre im Widerspruch stehe. — J. Lottin, Le calcul des probabilités et les régularités statistiques. p. 23. Historisch ist die statistische Methode ein Korollar der mathematischen Wahrscheinlichkeitslehre, in logischer Beziehung aber ist sie abhängig von der Theorie der Induktion. — M. de Wulf, Arnold Geulinx et le procès de la philosophie Aristotelicienne au XVII^e siècle. p. 53. Die Kritik, die Geulinx übt, trifft nur die Aristoteliker seiner Zeit, aber nicht das Wesen des Aristotelismus. — Cl. Piât, La vie de l'intelligence. p. 165, 336. In jeder Existenz gibt es eine Wesenheit, in jeder Wesenheit eine Realität, die ein ewiges Original voraussetzt. Die empiristische Erkenntnistheorie ist unhaltbar. — C. Scalia, La philosophie de Karl Marx. p. 181. — L. Noël, Les frontières de la logique. p. 211. Der Psychologismus ist mit der Logik unvereinbar. — P. Mandonnet O. P., Roger Bacon et le Speculum Astronomiae. p. 313. Das *Speculum Astronomiae* ist von R. Bacon verfasst, der darin die von Etienne Tempier verurteilte Astrologie verteidigt und wegen dieser Verteidigung selbst verurteilt und eingekerkert wird. — F. Palhoriès, Le problème moral et la sociologie. p. 352, 510. — S. Deploige, Morale thomiste et science des moeurs. p. 445. Die positivistischen Soziologen Lévy-Bruhl und Durkheim nähern sich, ohne es zu wissen, dem hl. Thomas. Ihre scientia morum und ars rationalis sind identisch der scientia practica des hl. Thomas. Leider kennen sie keine Wissenschaft vom Ziele. — P. Rousselot, Métaphysique thomiste et critique de la connaissance. p. 476. Zwischen den originellsten Thesen der thomistischen und den Resultaten der modernen Erkenntnistheorie (Bergson) besteht eine merkwürdige Uebereinstimmung. — Variétés. p. 67, 234, 376, 543. — Bulletins bibliographiques. p. 104, 261, 395. — Comptes rendus. p. 133, 277, 418, 573. — Chronique philosophique. p. 147, 290, 429, 588.

18^e année, Nr. 1—2: **J. Lottin, Le concept de loi dans les régularités statistiques.** p. 5. — **L. Noël, William James.** p. 28. Im Jamesschen Pragmatismus sind wir der Anarchie unserer individuellen Wahl ausgeliefert. Das Handeln verlangt einen Stützpunkt. James aber kann uns keinen andern geben als unsere Phantasie oder die Hilfe unbekannter Kräfte. — **H. Lebrun, La crise du transformisme.** p. 58. Während der Darwinismus von ernstern Gelehrten mehr und mehr aufgegeben wird, ist man bemüht, in beharrlicher Arbeit den wahren Transformismus aufzubauen. — **Fr. A. Gardeil O. P., Faculté du Divin ou faculté de l'être?** p. 90. — **V. N. Balthasar, Deux guides dans l'étude du thomisme.** p. 100. Zur Einführung in den Thomismus eignen sich Sertillanges, *Saint Thomas d'Aquin* und Garoigou-Lagrange, *Le sens commun, la philosophie de l'être et les formules dogmatiques.* — **L. Noël, Le mouvement néo-scholastique.** p. 107. — **M. de Wulf, Notion de la scolastique médiévale.** p. 177. 1. Scholastik und mittelalterliche Philosophie. 2. Gibt es eine scholastische Synthese? 3. Scholastische Philosophie und Religion. — **P. Le Guichaua, Conditions philosophiques de l'évolution.** p. 197. Nur unter dem Einflusse Gottes ist eine Entwicklung der Arten möglich. — **C. Sentroul, La vérité et le progrès du savoir.** p. 212. Zur Wahrheit der Erkenntnis ist keine absolute *adaequatio* rei et intellectus erforderlich. Sonst wäre jeder Fortschritt des Denkens ausgeschlossen. — **A. Pelzer, Les initiateurs italiens du néothomisme contemporain.** p. 230. — **M. de Wulf, Le quatrième Congrès international de philosophie de Bologne.** p. 254.

8] **Rivista di Filosofia.** Continuazione della Rivista filosofica e della Rivista di Filosofia e Scienze affini. Organo della società filosofica italiana. Bologna, Formiggini. 1911.

Anno III, Fasc. I (Gennaio-Marzo 1911): **C. Ranzoli, Il caso.** p. 1. Antithetische Fassung des Begriffes „Zufall“: der Zufall als Ermangelung der Kausalität (vulgäre Bezeichnung), der Zufall als Ermangelung der Finalität (metaphysische Bezeichnung), der Zufall als Ermangelung der Voraussicht (wissenschaftliche Bezeichnung). — **G. Del Vecchio, Sulla positività come carattere del diritto.** p. 34. Das Recht ist wesentlich positiver Natur. — **C. Mineo, Logica e matematica.** p. 49. Russel und Couturat haben nach dem Verfasser behauptet, dass die Beziehungen zwischen Logik und Mathematik so enge sind, dass beide Wissenschaften in einander überfließen und eine deutlich sichtbare Grenze zwischen beiden nicht besteht. Der Verfasser ist anderer Ansicht. „Die Mathematik stützt sich, wie jede andere Erkenntnis, mehr oder weniger direkt, auf sinnenfällige Daten, die durch die Abstraktion herausgearbeitet werden und die Bedingungen genügen (logischen Prinzipien), unter denen sie in

logische Begriffe umgebildet werden können“ (p. 68). — **M. Losacco, La filosofia naturale dello Schelling e le nuove correnti del pensiero. p. 71.** Schellings Unterphilosophie kann zweifach betrachtet werden: 1. In ihrer Berechtigung angesichts des Idealismus, 2. in ihrer Beziehung zur späteren Entwicklung der Philosophie und zum modernen Denken. — **P. Carabellese, Intuito e sintesi primitiva in A. Rosmini. p. 78.** 1. Logisches und chronologisches Vorgehen der Intuition gegenüber der primitiven Synthese. 2. Der rosminianische Begriff von Potenz bekräftigt dieses Vorgehen. 3. Primitive Synthese, primitive Perzeption, primitives Urteil. 4. Die Gleichzeitigkeit der fundamentalen, primitiven Perzeption mit der Intuition besagt nicht diejenige der primitiven Synthese. 5. Keine Stelle bei Rosmini würde eine derartige Deutung rechtfertigen. 6. Die Intuition in der Deutung und Wertung des rosminianischen Systems.— **C. T. Aragona, Del fatto educativo. p. 97.** Die Voraussetzungen und die offensichtlichsten und wesentlichsten Eigenschaften der tatsächlichen Erziehung. — **G. Mazzalorso, La guerra, la pace e la filosofia. p. 116.** Philosophische Betrachtungen über Krieg und Frieden. — **R. Giacomelli, Un teologo e apologeta riformatore della fisica e dell' astronomia. p. 129.** Ablehnende Besprechung des Buches *Crisi degli assiomi della fisica moderna* von G. Pécsi. — Rezensionen usw.

B. Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] **Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.** Herausgegeben von O. Flügel, K. Just und W. Rein. Langensalza 1910, Beyer.

18. Jahrg., 1. (Oktober-)Heft: H. Schoen, Französische Stimmen über deutschen Gymnasialunterricht. S. 1. Nach 1870 wurde die deutsche Schule in Frankreich übermässig gepriesen und nachgeahmt. Allmählich urteilt man dort ruhiger, zum Teil ablehnend, verwerfend. So besonders Raphael in den Cahiers de la Quinzaine: „Der Professor ist die deutsche Nationalkrankheit — eine Art von bethlehemitischem Kindermord“. Doch stimmen die Anklagen zum Teil mit denen deutscher Fachmänner überein. — **G. Bagier, Herbart und die Musik. S. 12.** Die hervorragende Anlage Herbarts zur Musik hat seiner Spekulation keinen Eintrag getan, vielmehr hat dieselbe vorteilhaft seine Aesthetik und Psychologie beeinflusst. — **G. Budde, Die fernere Gestaltung des Unterrichts auf der Oberstufe der höheren Knabenschulen. S. 29.** — **E. Scholz, Geistige Strömungen und pädagogische Probleme der letzten Jahrzehnte. S. 39.** Diese Probleme sind nur verständlich im Zusammenhange mit den allgemeinen kulturellen Zeitströmungen. — Mitteilungen. — Besprechungen.

2. Heft: H. Schoen, Französische Stimmen über deutschen Gymnasialunterricht. S. 65. „Woher kommt diese immer tiefere und verhängnisvollere Kluft, die nach den französischen Urteilen zwischen dem deutschen Schulwesen und der Welt, zwischen Gymnasium und tätigem Leben besteht?“ Von der Ueberbürdung der Lehrer, der Ueberbürdung der Schüler, von der Gebundenheit der Lehrpläne. — **G. Bagier, Herbart und die Musik. S. 77.** Herbart war auch Komponist. Wir haben von ihm eine Sonate und zwei Klavierfugen. „Diese wenigen Kompositionen genügen, um ein anschauliches Bild von H.s produktiven Fähigkeiten zu geben. Sein Geschmack und sein Stil ist dem Ernste zugewandt“. — **G. Budde, Die freiere Gestaltung des Unterrichts auf der Oberstufe der höheren Knabenschulen. S. 92.** Treitschke sagt: „Es bildet die Achtung, die der Staat der Person und ihrer Freiheit erweist, den sichersten Massstab seiner Kultur“. — **E. Scholz, Geistige Strömungen und pädagogische Probleme der letzten Jahrzehnte. S. 102.** „So ist das pädagogische Denken und Fühlen der Gegenwart ein getreues Abbild der inneren Zerrissenheit der Zeit“. — Mitteilungen. — Besprechungen.

3. Heft: H. Schoen, Französische Stimmen über deutschen Gymnasialunterricht. S. 129. „Warum werden alle Schüler nicht nur eines Gymnasiums, sondern im ganzen deutschen Reich so behandelt, als wären sie alle von vorneherein in Anlagen und Leistungsfähigkeit gleich?“ „Und ist denn der Stoff, den sich die deutschen Gymnasiasten auf Kosten ihrer Gesundheit aneignen müssen, einer solchen Anstrengung wirklich wert? Nein“. „Ihr Ziel ist mehr, zur Arbeit zu zwingen, als den Willen zu stärken, Kenntnisse einzutrichtern, als Charaktere zu bilden . . . Daher werden so viele Schüler zu Sklaven des Buchstabens und der Form. Der Buchstabe allein wird wahrgenommen, der Buchstabe allein herrscht, der Buchstabe hat den Sinn getötet. Der Geist wird verflüchtigt, vergessen, zerstört“. „Das deutsche Volk ist schon zu viel gelehrt, es will jetzt erzogen werden“. — **G. Bagier, Herbart und die Musik. S. 141.** Die Beziehungen der Musik zur Aesthetik. — **E. Reichel, Gottscheds pädagogisches Ideal. S. 154.** „Wir kommen allgemach zu der Einsicht, dass wir uns in der Beurteilung Gottscheds und seiner Lebensart auf einem bösen Irrweg befunden haben“. — Mitteilungen. — Besprechungen.

4. Heft: A. Reukauf, Der Vater der neueren Religionspädagogik. S. 177. Eine Jubiläumsbetrachtung auf E. Thrändorf, der die liberale Theologie und psychologische Methode in den Religionsunterricht eingeführt hat. — **H. Schoen, Französische Stimmen über deutschen Gymnasialunterricht. S. 182.** „Deutsches und französisches Schulwesen“. Schoen hat französische und deutsche Gymnasien und Universitäten besucht, kann aber nicht sagen, dass es die Franzosen weiter gebracht haben als die Deutschen. — **G. Bagier, Herbart und die Musik. S. 190.** „5. Der

Anteil des Gefühls am Musikalisch-Schönen“. — **E. Reichel, Gottscheds pädagogisches Ideal. S. 205.** „Das pädagogische Ideal Gottscheds ist in seiner Einheitlichkeit bisher nicht übertroffen worden. Es ist in allem Wesentlichen das Ideal Pestalozzis, Herbarts und aller jüngeren Pädagogen Deutschlands“. — Mitteilungen. — Besprechungen.

5. Heft: G. Bagier, Herbart und die Musik. S. 241. III. Die Anwendung der Tonlehre auf die Psychologie. „Hätten Herbart die Ergebnisse der Helmholtz'schen Forschung zur Verfügung gestanden, so hätte er seine Zweifel auf viel einfachere Weise lösen können. So aber bedurfte er höchst verwickelter und erklügelter Annahmen, wo uns die Kenntnis der Obertöne zu Gebote steht“. — Mitteilungen.

6. Heft: G. Bagier, Herbart und die Musik. S. 289. „Die Voraussetzung der Oktave als Intervall des grössten Gegensatzes.“ Unter dieser Voraussetzung werden dann die übrigen Intervalle betrachtet. Mathematische Begründung der Harmonie der reinen Akkorde, des Vorzugs des Dur vor dem Moll; warum gibt es nur zwei reine Akkorde? — Mitteilungen.

7. Heft: G. Bagier, Herbart und die Musik. S. 337. Die dissoziierenden Akkorde. Die Melodie als zusammenhängende Folge von Tönen. Die Lehre vom Zeitmasse. — **Th. Franke, Staatstreue Erziehung durch die Schule. S. 351.** — **E. Thrändorf, Ein neuer Lehrplan für den Religionsunterricht in den höheren Schulen. S. 361.** — Mitteilungen. — Besprechungen.

8. Heft: G. Bagier, Herbart und die Musik. S. 401. Die Fortbildung der Herbartschen Tonlehre und ihre Stellung zur modernen Tonpsychologie. „Wenn Rist, gerade ein Freund, der ihm durch die Künste aufs engste verbunden war, von Herbart sagt: Quo nunquam candidior fuit anima, so ist vorzüglich jene Seite seines Wesens damit bezeichnet. Gerade diese seltene Fähigkeit, objektiv klar zu denken, unter Hintansetzung aller persönlichen Wünsche und Neigungen nur die Wahrheit als obersten Leitfaden anzuerkennen, und doch ein reiches Gemüt und ein gefühlvolles innig bewegtes Innenleben sich zu bewahren, nötigt immer wieder neue Achtung vor diesem einzigartigen Geiste ab“. — **Th. Franke, Staatstreue Erziehung durch die Schule. S. 414.** — Mitteilungen. — Besprechungen.

9. Heft: G. Schneege, Goethes Spinozismus. S. 449. „Bis zu seiner Rheinreise im Sommer 1774 und dem ersten Zusammentreffen mit Jacobi hatte Goethe ‚Dasein und die Denkweise‘ Spinozas nur unvollständig und ‚wie auf den Raub‘ in sich aufgenommen. . . Die Unpersönlichkeit der Gottheit war ihm ein Fundamentalgesetz des Spinozismus“. — **O. Wahnelt, Das Charlottenburger Schulsystem. S. 463.** — Mitteilungen.

10. Heft: G. Schneege, Goethes Spinozismus. S. 505. Die Spinoza-äusserungen. Aus ihnen ergibt sich, „dass Spinoza für Goethe mehr eine

ethisch-praktische als eine metaphysische Bedeutung hatte“. — Mitteilungen: 1. Ferienkurse in Jena. 2. Hans Spiesser. 3. Der psychologische Determinismus Herbarts. — Besprechungen.

11. Heft: O. Flügel, Zur Beurteilung Herbarts durch Wundt. S. 569. Die Angriffe Wundts auf Herbart „hängen zusammen mit dem Substanzbegriff überhaupt und dem Begriff des absoluten Werdens. Beides hat er der Hauptsache nach von Spinoza beibehalten“. Herbart soll die Seelensubstanz wegen der Unsterblichkeit angenommen haben. Aber „bei Herbart ist die Lehre von der persönlichen Unsterblichkeit nicht Motiv, sondern Folge seiner rein theoretisch gewonnenen Ueberzeugung von der Seele“. „Der Wille im Sinne eines unbewussten, ursachlosen, ursprünglichen Tuns, Geschehens bildet für Wundt nicht ein Problem, sondern ihm ist es das Ursprüngliche, das keiner Erklärung bedarf, das vielmehr selbst die Erklärung für alles in Metaphysik und Psychologie bietet“. Inbezug auf völkerpsychologische Fragen stimmt dagegen Wundt mit Herbart vielfach überein, z. B. inbetreff des objektiven Geistes, des Gesamtwillens. — **G. Schneege, Goethes Spinozismus. S. 578.** Die Herder-Goethesche Auffassung Spinozas. — **O. Wahnelt, Das Charlottenburger Schulsystem. S. 587.** — Mitteilungen.

12. Heft: O. Flügel, Zur Beurteilung Herbarts durch Wundt. S. 617. „Pragmatismus“. Wundt tritt gegen diesen Utilitarismus auf. „Allein in letzter Linie geht W.s eigener Voluntarismus dahin, alles, auch das Denken, als eine Art Wollen anzusehen, um so dem Pragmatismus die Hauptsache einzuräumen, dass in Sachen der Philosophie die letzte Entscheidung vom Willen abhängt“. — **G. Schneege, Goethes Spinozismus. S. 632.** Goethes Naturalismus. Goethes metaphysische Resignation (Schluss). „Drei Momente zogen Goethe zu Spinoza hin, der Gegensatz seiner Dichtung zu Spinoza, sein »pantheistisch-naturalistischer Urtrieb«, sein Verhältnis zum Christentum seiner Zeit“. — Mitteilungen.